

Schweiz

So heisst die Schweiz Kein Name ist räumlich so konzentriert wie Bargetze. Dahinter steckt die Geschichte eines mutigen Buben.

Hartnäckig sesshaft

Die Bargetze in Liechtenstein bleiben gerne am selben Ort. Schon ihre Vorfahren hielten nichts vom Auswandern.

Barnaby Skinner

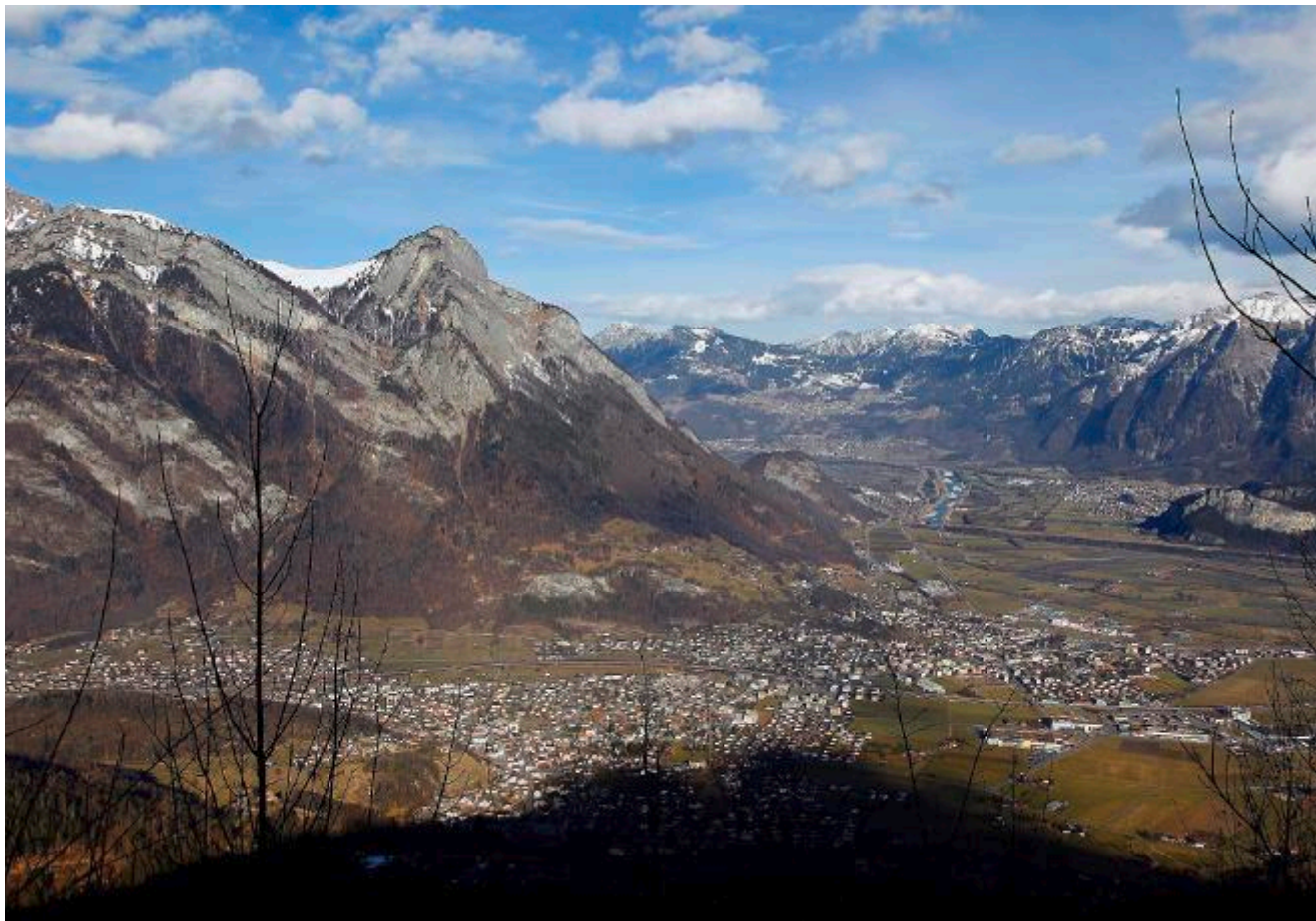
Menschen mit dem Nachnamen Bargetze sind die sesshaftesten im ganzen Land. Das zeigt eine Analyse aller privaten Schweizer und Liechtensteiner Haushalte, die im Telefonbuch von Search.ch verzeichnet sind. Abgesehen von einer Familie Bargetze im basellandschaftlichen Gelterkinden konzentrieren sich die restlichen im Onlinetelefonbuch von Search.ch registrierten Namensträger auf Liechtensteiner Gemeinden, die meisten auf die Gemeinde Triesen.

«Erklärungen dafür, weshalb Herr und Frau Bargetze so ungern auswandern, habe ich keine», sagt Hans Stricker, Professor für vergleichende romanische Sprachwissenschaft an der Universität Zürich und Verfasser des Liechtensteiner Namenbuchs, «aber ich kann darüber spekulieren, woher der Name kommt.» Und somit darüber, weshalb der Name in Liechtenstein so weit verbreitet ist.

Stricker führt den Namen auf den Heiligen Pankratius von Rom zurück, der um 300 nach Christus lebte. Bargetze sei eine phonetische Abwandlung des römischen Namens. Der Überlieferung nach verlor Pankratius als kleiner Bub seine Eltern und wurde seinem reichen Onkel Dionysius anvertraut. Mit 14 Jahren konvertierte Pankratius zum Christentum, worauf ihn Kaiser Diokletian zu sich zitierte.

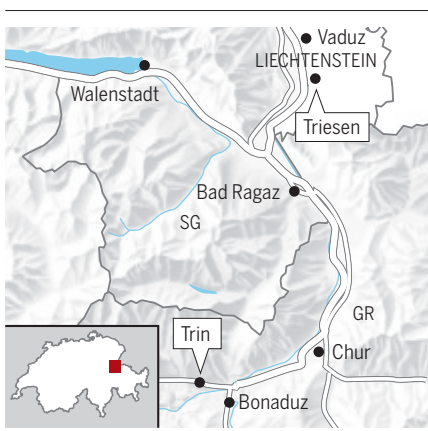
Die Konversion war nicht ungewöhnlich. Meist aber legten sie unter Druck den Glauben wieder ab. Nicht so der 14-jährige Bub. Weder wollte er den römischen Göttern ein Opfer bringen noch die Stadt verlassen. Er entschied sich für die dritte ihm offerierte Option: die öffentliche Hinrichtung. Im Jahr 303 liess Kaiser Diokletian den 14-jährigen Pankratius, Lateinisch für «der Allmächtige», enthaupten.

Die Legende des Buben, der dem Kaiser die Stirn bot, nahm nun ihren Lauf. Um 500 erbaute Papst Symmachus ihm zu Ehren in Rom die Basilika San Pancrazio. Die Gebeine des Pankratius gehörten im frühen Mittelalter europaweit zeitweise zu den gesuchtesten Reli-



Den Bargetzes scheint es im liechtensteinischen Triesen (oben links) gut zu gefallen. Foto: Arno Balzarini (Keystone)

quien. Auch auf dem Gebiet der heutigen Schweiz. Im späten siebten Jahrhundert entstand nahe der heutigen Bündner Gemeinde Trin die Crap Sogn Parcazi, Rätoromanisch für «Stein des heiligen Pankratius». Wer sie erbaut hat, ist



TA-Grafik

unklar. Genauso, warum die Kirche, später zu einer Burg umfunktioniert, ausgerechnet an dieser unwegsamen Stelle errichtet wurde. Heute warnt ein Schild in Trin vor dem gefährlichen Aufstieg zum eigenössischen Kulturgut.

Übername Bargetze

Wegen ihrer Lage eignete sich die Parcazi-Kirche allerdings als guter Zufluchtsort. Angezogen vom hohen Lebensstandard und dem Luxus südlich der Alpen zogen regelmässig Raubritter aus Alemannien und Gallien durchs Land. Um sich vor den mordenden Horden zu retten, flüchteten die Talbewohner auf die Crap Sogn Parcazi. Sie lag nur einen Tagesmarsch südwärts in den Vor-alpen, war mit Vorräten und Wasserzisternen ausgestattet, und die Kirche des heiligen Pankratius spendete Glauben und Trost.

Sobald die Raubritter vorübergezogen waren, kehrten die Bewohner ins

Tal zurück und erhielten dort den Beinamen Bargetze.

Offenbar waren also bereits die Vorfahren der Familien Bargetze hartnäckig sesshaft. Auch heute ist die Mehrheit dieser Familien lokal sehr verwurzelt. Das verrät der Blick ins elektronische Telefonbuch. Wer Bargetze heisst, geht in der Regel einem lokalen Gewerbe nach. Die Bargetzes sind Elektriker,

Serie

Nachnamen in der Schweiz

Der «Tages-Anzeiger» hat alle Einträge privater Haushalte des Onlinetelefonbuchs Search.ch kartografiert und Muster herausgearbeitet. Mit dem QR-Code können Sie auf der interaktiven Karte prüfen, wie Ihr Name in der Schweiz verteilt ist. Dieser Artikel ist der sechste Teil einer Serie über Nachnamen in der Schweiz. Der siebte und letzte erscheint nächste Woche im Zürich-Bund. (TA)

Kritische Stimmen

Zweitnamen herausgefiltert

Das «St. Galler Tagblatt» hat in seiner Ausgabe von gestern kritisiert, dass gewisse Namen, etwa Nef, im Kanton Appenzell Ausserrhodens häufiger im Onlinetelefonbuch vorkämen als der vom «Tages-Anzeiger» angegebene Familienname Alder (TA vom 5. 1.). Die abgedruckte Karte in der Zeitung visualisierte allerdings dominierende Namen des jeweiligen Kantons; also solche, die überdurchschnittlich oft in einem Gebiet vorkommen und woanders nicht. Zudem berücksichtigt das «Tagblatt» in seiner Kritik den Umstand nicht, dass im Telefonbuch oft auch Doppelnamen ausgewiesen werden, etwa Einträge wie Solenthaler, Jürg (-Nef) oder Tobler, Hans (-Nef). Solche Doppelnamen wurden für die Karte des «Tages-Anzeigers» herausgefiltert, weil die jeweiligen Haushalte einen anderen Familiennamen tragen. Eine mehrfach von der Leserschaft aufgeworfene Frage betraf den Namen Meier, der auf der gedruckten Karte nirgendwo zu sehen war. Dies wiederum hat mit den vielen Schreibweisen des Namens zu tun. Der besonders im Mittelland dominierende Name Müller kommt auf schweizweit 21 428 Nennungen, abzüglich der Doppelnamen. Meier hingegen auf nur 13 983 Nennungen. Würde man allerdings die Mayers, Meyers und Maiers dazuzählen, wären es 23 070 Einträge im Schweizer Onlinetelefonbuch. (bsk)

Bildhauerinnen, Damenschneiderinnen oder Webermeister. Warum wandern sie so ungern aus? «Diese Frage habe ich mir noch nie gestellt», lautete die Antwort von dem halben Dutzend Bargetzes, die wir telefonisch erreichten. Der 76-jährige Pensionierte Josef Bargetze, ein früherer Chauffeur, wies darauf hin, dass es in seiner Gemeinde Triesen drei Familienlinien gebe, die verschiedene Übernamen tragen würden: Mais-Sepp, Adlerwirt und Wagner. «Von den ersten beiden Familienlinien lebten alle noch in Triesen», erklärte Bargetze. Von der Wagner-Linie seien irgendwann ein paar nach St. Gallen und Zürich ausgewandert. «Doch ich glaube, die sind ausgestorben.» Zumindest habe er nie mehr etwas von ihnen gehört.

Interaktives Dossier
So heisst die Schweiz
namen.tagesanzeiger.ch

Datenbank für die Rekrutierung von Ausländern

Wirtschaft und Staat sollen künftig belegen müssen, wie viele Arbeitskräfte sie im Ausland holen. Nationalrat Hans Grunder (BDP) will so die Zuwanderung bremsen.

Stefan Häne

Im Ziel sind sie sich einig: Politik und Wirtschaft müssen einen Weg finden, wie sich die Masseneinwanderungsinitiative der SVP umsetzen lässt, ohne dass es zum Bruch mit der EU kommt und die Wirtschaft zu schlingern beginnt. Ein möglicher Weg führt über die Selbstverantwortung: Jeder Unternehmer und jede staatliche Institution hat es grundsätzlich selbst in der Hand, bei der Rekrutierung von Arbeitskräften das inländische Potenzial besser zu nutzen und so den Zustrom von Menschen aus dem Ausland einzudämmen. Allerdings lässt sich nur schwerlich eruieren, welche Firma respektive welche staatliche Stelle in welchem Ausmass ennet der Grenze auf ausländisches Personal zurückgreift. Die kantonalen Verwaltungen Berns und Zürichs etwa führen dazu keine Statistik (TA von gestern).

Auch der Bund verfügt nicht über die entsprechenden Zahlen. Wie Zürich und Bern weist er bei seinen Angestellten nur den Ausländeranteil insgesamt aus. 2011 war jeder Zehnte der rund 36 000 Mitarbeiter der Bundesverwaltung Ausländer. Neuere Daten liegen nicht vor, wie das eidgenössische Personalamt erklärt. Doch sei das Verhältnis von In- und Ausländern heute wohl in etwa

noch dasselbe wie 2011. Das Problem: Diese Zahl schliesst jedoch auch jene Ausländer ein, die bei ihrer Anstellung bereits in der Schweiz wohnten; sie ist daher zu wenig präzise.

Anderer staatliche Stellen und ein Grossteil der Firmen, so ist zu vermuten, werden ebenfalls nicht oder nicht exakt Buch über ihre Anstellungspolitik führen. Hier macht BDP-Nationalrat Hans Grunder ein mögliches Problem aus: «Herrscht keine Transparenz über die Rekrutierung, steigt die Gefahr, dass Staat und Wirtschaft ihre Hausaufgaben nicht richtig machen.» Grunder fordert daher eine Erfolgskontrolle in Form eines Monitorings.

Erfolgskontrolle mit Monitoring

Zur Debatte stellt der BDP-Nationalrat eine neue Datenbank, in der die Firmen und staatlichen Stellen ihre Rekrutierung dokumentieren müssten, und zwar mit Blick auf die Frage, ob der neue Angestellte Inländer oder Ausländer ist. Geschehen müsste dies laut Grunder in anonymisierter Form, damit der Datenschutz nicht verletzt werde. Grunder verhehlt nicht, dass diese Buchführung neue Bürokratie nach sich zöge. Den Aufwand hält er jedoch mit Blick auf die Bedeutung des Projekts für vertretbar. Eine weitere Möglichkeit sieht der BDP-Politiker darin, bestehende Datenbanken wie jene der kantonalen Einwohnerkontrolle und der AHV-Abrechnung miteinander zu verknüpfen und so Aufschluss zu erhalten, wer wo wie viele Arbeitnehmer aus dem Ausland rekrutiert.

Wirtschaftsvertreter bezeichnen Grunders Forderung im Grundsatz als richtig. «Die Arbeitgeber sind es sich ge-

wohnt, sich selbst überprüfbar Ziele zu setzen», sagt Valentin Vogt, der Präsident der Schweizerischen Arbeitgeberverbände. In welcher Form ein Monitoring idealerweise erfolgen soll, kann Vogt allerdings noch nicht sagen. Die Ideen dazu seien noch zu wenig ausgereift. Vogt stellt aber klar, dass Monitoring müsse unter der Prämisse erfolgen, möglichst wenig zusätzliche Bürokratie zu erzeugen.

Bereits weiter gediehen ist ein anderer Ansatz, mit dem der Arbeitgeberverband das inländische Reservoir besser anzapfen will. Vorbildliche Firmen sollen in sogenannten Best-practice-Veranstaltungen aufzeigen, wie sich die Potenziale in der Schweiz nutzen lassen, ohne auf Arbeitnehmer aus dem Ausland zurückgreifen zu müssen. Auf diese Weise will der Arbeitgeberverband bei den Unternehmen das Sensorium für die Problematik schärfen, wie Vogt sagt. Das weitere Vorgehen wird der Verband am 21. Januar darlegen.

Kritik aus den Reihen der SP

Grunders Idee erntet nicht nur Zuspruch. SP-Fraktionschef Andy Tschümperlin beispielsweise hält ein Monitoring für überflüssig: Es sei heute schon in etwa bekannt, welche Branchen speziell häufig auf Arbeitskräfte aus dem Ausland setzen würden, sagt er. «Ein Monitoring würde zu keinen neuen Erkenntnissen führen.» Wichtiger ist es nach Ansicht Tschümperlins daher, in allen Branchen Gesamtarbeitsverträge abzuschliessen und Bedingungen zu definieren, welche die Rekrutierung von Inländern fördern würden, zum Beispiel mit Mindestlöhnen.

Nachrichten

Wahlen 2015

Urner GLP-Ständerat Markus Stadler kandidiert nicht mehr

Bei den eidgenössischen Wahlen im Herbst 2015 tritt der grünliberale Urner Ständerat Markus Stadler nicht mehr an. Der 66-jährige Ökonom gehört der kleinen Kammer seit 2010 an. Er tritt aus persönlichen Gründen zurück, wie er gestern auf seiner Internetseite mitteilte. Er habe viele seiner politischen Ziele erreicht. Nach intensiver Arbeit in Bern sei nun Zeit für etwas Neues, sagte Stadler auf Anfrage. Der in Bürglen wohnhafte Stadler war von 2000 bis 2010 parteiloser Finanzdirektor seines Kantons. 2010 wurde er als Nachfolger von Hansruedi Stadler (CVP) in den Ständerat gewählt, wo er sich der GLP anschloss und der Partei beitrug. (SDA)

Kriminalität

Schweiz ersucht Frankreich um Strafvollzug wegen Mordes

Die Schweiz hat Frankreich um den Vollzug der Haftstrafe von 14 Jahren für einen in der Schweiz verurteilten französischen Genetiker ersucht. Dieser war von Waadtländer Justiz schuldig gesprochen worden, im Januar 2010 in Vaux-sur-Morges VD seine Stiefmutter erschlagen zu haben. Das Gesuch um Haftübernahme wurde am Mittwoch durch das Bundesamt für Justiz (BJ) dem französischen Justizministerium übermittelt. Bis eine Antwort aus Paris vorliegt, dürfte es eine Weile dauern, schätzt man in Bern. Der französische Genetiker war am 2. April 2014 vom Waadtländer Appellationsgericht wegen Mordes an seiner Schwiegermutter verurteilt worden. Er lebt in Frankreich und beteuert bis heute seine Unschuld.

Seine Verteidigung rief deshalb den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte an. Diese Beschwerde ist noch hängig. (SDA)

Steueramnestie

Kantone verzeichnen mehr Selbstanzeigen

Die Furcht vor höheren Strafen für Steuersünder und vor einer Lockerung des Bankheimnisses hat auch 2014 viele zu einer Selbstanzeige bei ihrer Steuerbehörde getrieben. Ermuntert dazu werden sie von ihren Banken und Treuhändern, die auch das einheimische Schwarzgeld loswerden möchten. Am Bankenplatz Genf rannten 2014 mit rund 900 Personen die Steuerzahler dem Steueramt praktisch die Türen ein. 2013 waren es noch 498 Selbstanzeigen gewesen. Der Kanton Jura verzeichnete mit geschätzten 550 Selbstanzeigen gar mehr als doppelt so viele wie 2013 (201). Auch im Wallis stieg die Zahl der Selbstanzeigen mit bislang 173 (2013: 110) auf einen neuen Rekordstand. (SDA)

Verkehr

Mehr Lastwagen wegen neuer Abgasnorm

2014 wurden in der Schweiz 4147 schwere Lastwagen neu in Verkehr gesetzt. Das ist fast ein Viertel mehr als im Vorjahr. Hauptgrund für die starke Zunahme ist, dass 2014 im Gegensatz zum Vorjahr alle Hersteller Fahrzeuge nach der neuen Abgasnorm Euro 06 liefern konnten. Dies teilte der Verband Auto Schweiz gestern mit. Mit der Euro-06-Norm werden die Grenzwerte für Kohlenstoffmonoxid, Stickstoffoxide, Kohlenwasserstoffe und Partikel in Abgasen verschärft. (SDA)